

Kammertonleiter

Der Wiener Regisseur Michael Kreihsl macht TV und Theater und denkt über Malerei, Musik und Kulturpolitik nach. Nun meldet er sich im Kino zurück – mit einer großen Altersrolle für Otto Schenk.

VON STEFAN GRISSEMANN
FOTO: PHILIPP HORAK

Wie sehr kann man einem Künstler vertrauen, der allen Ernstes Filme wie „Trau niemals deinem Schwiegersohn“ (2006) oder „Weihnachtsengel küsst man nicht“ (2011) und sogar eine Episode der Serie „Die Landärztin“ (2012) inszeniert hat? Man könnte, wenn man einen ersten Blick auf die Titel in Michael Kreihsls TV-Filmografie wirft, schon auf die Idee kommen, es mit einem Retro-Kitschhandwerker zu tun zu haben, der bedenkenlos in den tiefen Tälern des zeitgenössischen Boulevard-TV wildert.

Seit eineinhalb Jahrzehnten dreht Kreihsl in steter Folge Fernsehunterhaltungsfilm, deren Qualität durchaus changiert. Aber man wäre schlecht beraten, sich diesen Regisseur deshalb als typische TV-Kanone vorzustellen; denn der Mann hat – wie unter anderem sein neuer Kinofilm beweist – deutlich mehr zu bieten als bloß niederschwellige Auftragsarbeiten für das weitgehend hirnfreie Hauptabendprogramm.

Michael Kreihsl, 58, gelernter Gemälderestaurator, ist schon biografisch nicht leicht zu fassen. Nach einem Film- und Regiestudium in Wien und New York macht er 1990 mit einer spröden „Idomeneo“-Filmadaption von sich reden; wenig später inszeniert er bereits am Burgtheater, präpariert dort 1992 Szenen des kunst- und verhaltensauffälligen russischen Avantgardisten Daniil Charms heraus, dessen Literatur vier Jahre später auch im Zentrum des dadaistischen

Kreihsl'schen Langfilmdebüts steht: „Charms Zwischenfälle“ setzt den Wiener auf die Landkarte heimischer Regiehoffnungen. Seinen guten Ruf bestätigt er mit „Heimkehr der Jäger“ (2000), einer um Ulrich Tukur kreisenden Charakterstudie, in der Malerei und Psychose beunruhigend ineinander spielen. Am Volkstheater führt er seine Theaterlaufbahn weiter, bringt Texte von Jonke und Streeruwitz auf die Bühne. Und das Fernsehen beginnt sich für ihn zu interessieren, hält ihn langfristig von weiteren Kinoarbeiten fern, nicht aber von der Schauspiel-Arena: Am Theater in der Josefstadt inszeniert Kreihsl zwischen 2009 und 2015 drei Stücke Daniel Glattauers (und einen Feydeau).

Nun endlich legt er einen neuen Film für die große Leinwand vor: Das Episodendrama „Liebe möglicherweise“ (Kinostart: 2. Dezember), prominent besetzt mit Stars wie Otto Schenk, Gerti Drassl und Devid Striesow, zeigt nicht nur die hohe Wirkung einer ganz unspektakulären Inszenierung, sondern auch die seltene Präzision, mit der Kreihsl sein Ensemble führt. „Ich arbeite eigentlich wie ein Dirigent“, erklärt er im profil-Gespräch. „Ich höre minimale Abweichungen vom richtigen Ton, spiele den Darstellern die Musik, ihre Energie gleichsam zurück, damit sie erkennen, wo sie beim nächsten Take sanft korrigierend eingreifen können.“ Dreharbeiten mit Michael Kreihsl finden in maximaler Angst- und Konfliktfreiheit statt, in Konzentration und Vertrauen. „Man darf die Instrumente nicht verstimmen, die man vor sich hat.“ Es dauere sonst schlicht zu lange, „den

Kammerton A“ wieder zu finden. Ein guter Schauspieler, so habe Schenk Kreihsl unlängst erklärt, sei „immer auch a bissl schlecht“. Denn es gehe eben nicht allein um Perfektion, „um Steppen, Feuerschlucken und Jonglieren“, wie der Regisseur kommentiert, sondern um die Authentizität des Augenblicks; in bestimmten Situationen wisse ein virtuoser Darsteller eben noch nicht genau, was er im nächsten Moment tun werde.

Spezielle Strategien, um mit einem Urgestein wie Otto Schenk zu arbeiten, seien übrigens nicht nötig. Schwierig sei der Mann keineswegs, bloß ungeheuer genau, „ohne jede Wirkungs- oder Herstellungssucht“. Schenk habe keine großen Erklärungen gebraucht, „er teilte den Vorschlag des Buchs. Wir haben im Vorfeld hauptsächlich über Musik geredet, über Glenn Gould, Friedrich Gulda und Franz Schubert. Schenk ist ein Universum – ich wäre dumm, wenn ich die Bibliothek, die er darstellt, nicht nützen würde.“

Aus einer Serie kleiner Tragikomödien zum Leben gegenwärtiger Großstadtbewohner ist „Liebe möglicherweise“ konstruiert. Schenk spielt in „Liebe möglicherweise“ einen etwas sturen, gesundheitlich angeschlagenen Mann, der die Chance, das Verhältnis zu seinem Sohn (Norman Hacker) zu verbessern, zu missachten droht. Anderswo kommt es zu Trennungen und Beziehungsverschiebungen, zu leisen Konflikten und einem Ernstfall auf der Intensivstation eines Krankenhauses, in dem die erzählerischen Linien zusammenlaufen. „Das ist eine fast Tschechow'sche Konstellation“, sagt Kreihsl: „Meine Figuren haben eine Befreiungsehnsucht, wollen raus, in die Welt, sich verändern – und bleiben doch meist dort hängen, wo sie schon waren.“

Zwei Jahre lang hat er an seinem Drehbuch gearbeitet. Der Prozess des Schreibens sei „quälend und langsam“. Er sammle über Jahre Fotos, Eindrücke, Momentaufnahmen, Situationen. „Und wenn es dann einen Grundgedanken gibt, ziehe ich diese Sammlung heran, um sie da-

Schwebezustände

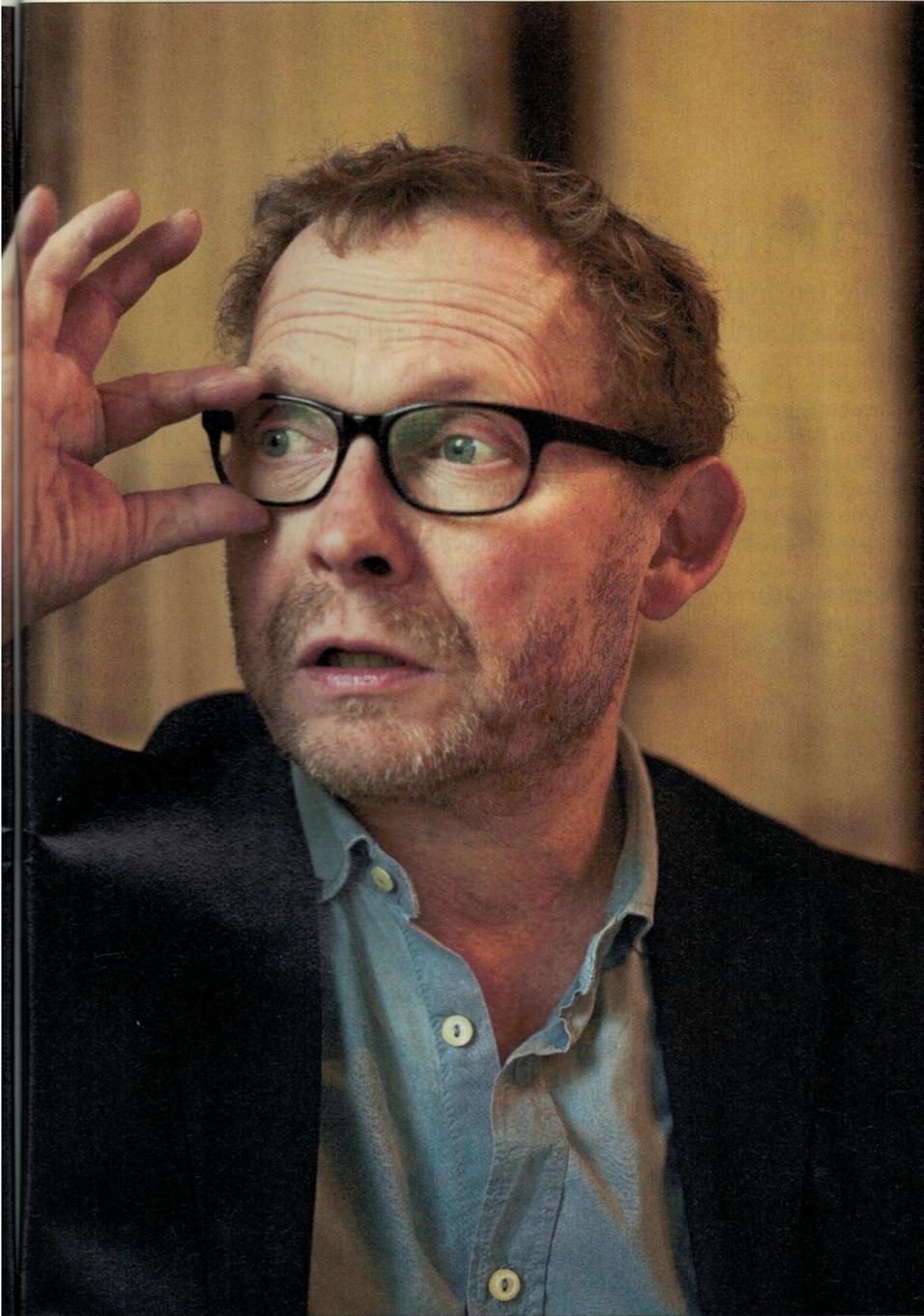
Der Film: Kreihsls „Liebe möglicherweise“.



SCHAUSPIELER
SCHENK IN „LIEBE
MÖGLICHERWEISE“
Strom der Zeit

Der Strom der Zeit reißt alle mit: Sie treiben durch die Stadt, fallen einander in die Arme, wollen dem Schmerz aus dem Weg gehen, aber belügen und überfordern einander bis weit über den Punkt hinaus, an dem es weh zu tun beginnt. Regisseur und Autor Michael

Kreihsl spielt mit Ausnahmesituationen, die dennoch ganz alltäglich sind (Trennungsrituale, Ehekrisen und Gefühlswirren, ein Kind auf der Intensivstation, ein Vater am Ende seines Lebens), mit emotionalen Schwebezuständen, mit Zweifeln, Zufällen und Sehnsüchten.



nach abzusuchen, was diese Grundidee erweitert.“ Ein schwerer Film sollte aus „Liebe möglicherweise“ nicht werden, Leichtigkeit und Selbstironie waren Pflicht: „Die Last der Welt muss ich im Kino nicht auch noch über mich ergehen lassen. Ich will die Menschen nicht aus Beton gießen, sondern aus Fleisch und Blut. Und das Kino braucht, wie die Musik, den Moment der Stille. Er ist wertvoll. Ein Tintoretto-Porträt muss man in aller Ruhe betrachten.“ Als eine Art Rückzug ins Biedermeier versteht der Filmemacher die Privatlebensstudien seiner Arbeit entschieden nicht. „Der poetische Raum hat eben nur auf Umwegen mit Alltagspolitik zu tun. Politik beginnt am Familientisch. Sie entsteht aus Ignoranz und Bestrafung, aus Macht- und Ohnmachtsverhältnissen.“

Filmpolitisch kennt sich Michael Kreihsl aus. Ein gutes Jahrzehnt lang saß er im Vorstand des Regieverbands, heute denkt er – als Mitglied im Kuratorium des Österreichischen Filminstituts und als Teil der Verwertungsgesellschaft der Filmschaffenden – über Förderstrukturen, Geschlechtergleichheit und Maßnahmen gegen das Künstlerprekariat nach. Die Lust am TV-Entertainment zwischendurch lässt sich Kreihsl indes nicht nehmen. „So leicht ist das alles nicht. Ich nehme den Boulevard ja ernst. Wenn's existenziell wird, wenn's eine Not gibt, bin ich dabei. Wenn man anschließend darüber lachen kann: umso besser. Aber es gibt ja auch ein Lachen darüber, dass es nichts zu lachen gibt.“ Am Theater sei das alles jedenfalls unpräziser: „Wenn etwa Luc Bondy nach Ibsen einmal Feydeau inszenierte, zeigte sich kein Mensch irritiert. Irgendetwas sträubt sich in mir gegen die Besiedelung dieser Kunstecke. Extrem überintellektualisierte Kunst ist nicht meine Heimat. Ich will, dass mich Kunst direkt anspricht, nicht über Umwege. Aber ich lache gern – manchmal auch unter meinem Niveau.“ In dem Begriff Unterhaltung stecke schließlich ein gutes Wort: Haltung. ■

„Liebe möglicherweise“ ist aus Minidramen gebaut, in denen die Menschen sich binden und trennen, sich aneinander berauschen, Nähe herstellen – und Brüche herbeiführen. Jeder Rausch hat seine Ernüchterung. Kreihsl berichtet in realistischer Form von jenem ungreifbaren

Ding, das wir Leben nennen: ein Film der Ambivalenzen und Widersprüche, geradezu provokant unspektakulär in Szene gesetzt und kühl fotografiert (Kamera: Reinhold Vorschneider), erstaunlich sicher gespielt von einem konzentrierten Ensemble (Devid Striesow, Edita Malovic,

Gerti Drassl, Silke Bodenbender, Otto Schenk, Jana McKinnon und Norman Hacker). Und auch wenn Kreihsl seine Erzähllinien am Ende einen Tick zu sauber ineinander auflöst; als feingliedrige Studie allfälliger Existenzkomplikationen wirkt dieser Film im Kopf lange nach.